Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ✧ Organ der Baptistengemeinden in Polen

32. Jahrgang	18. April 1926	Nummer 16

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ulica Wegnera 1

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.50, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.— Nordamerika Dol. 0.50. Deutschland Mk. 2.— Postscheckkonto Warschau 62.965.

Vertreter für **Amerika: Rev. Albert Alf**, Pound, Wis. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, Jäger-Straße 11, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten.

Gottes Wege.

Du gabst die Hand mir, willst mich leiten,
Doch, Herr, verzeih', ich bin so schwach.
Ich blieb zurück in manchen Zeiten,
Blieb stille stehn im Ungemach.

Oft dacht ich, daß Du mich verlassen,
Wenn ich vorausgeeilet war.
Lehr' mich doch eigne Wege hassen,
Sie bringen mir ja nur Gefahr.

Oft kann ich nichts als Nebel sehen,
So daß ich mutlos seufz' und klag',
O, möcht ich blindlings mit Dir gehen
Am guten wie am bösen Tag!

Und, Herr, die Richtung, ich muß wähnen,
Als führte sie hinab zu sehr,
Statt Freude hab' ich oft nur Tränen,
Und das „Hinab" scheint mir so schwer.

Das Ziel? O Jesu, mir will scheinen,
Als zieht's sich gar zu weit hinaus.
Drum bitt' ich, beug mein eignes Meinen
Und führ mich sicher nur nach Haus.

Charlotte Friede.

Unsere Zusammengehörigkeit mit Christo.

Viel tiefer als Heilsgewißheit ist das Bewußtsein unserer Zusammengehörigkeit mit Christo von Ewigkeit her. Wir sind Berufene und Erwählte, bestimmt von Ewigkeit her für den Sohn. Ein ewiger Gnadengedanke Gottes waltet über uns. Das wir bekehrt worden sind, ist nicht der Anfang der Gnade mit uns, sondern nur ein Offenbarwerden der ewigen Gnade über uns. Und daß wir zu Jesu gekommen sind, ist nur der Beweis, daß wir vom Vater dem Sohne gegeben sind. In der Bekehrung haben wir den Anfang gemacht mit Gott; aber Gottes Anfang mit uns reicht zurück bis in die Ewigkeiten.

Wir sind nicht geschaffen für den Kampf ums Dasein, nicht für die Sünde, nicht für die Hölle, ach nein! Wir sind geschaffen für den Sohn; wir sind da für Ihn, Ihm zur Wonne (Spr. 8, 31), Ihm zur Herrlichkeit (Jes. 43,7), Ihm zum Erbteil. (Eph. 1, 18). Wir sind der Reichtum Seines herrlichen Erbes, die Vollendung dessen, der alles in allem vollendet, wie wir lesen in Epheser 1. Gott hat uns erwählt in Christo und geschaffen für Ihn. Gott sah und sieht uns nie allein; Er sieht uns immer in Verbindung mit dem Sohne. Denn Alleinsein bedeutet für uns so viel als Verlorensein. Schon vor Grundlegung der Welt hat uns Gott mit dem Lamm zusammengestellt. (Offenb. 13, 8.) Bevor die Welt war, bevor die Sünde war, bestanden schon im Herzen Gottes die herrlichen Ratschlüsse unserer Vereinigung mit Christo. Gott hat mit uns den Anfang gemacht in Christo. Mit Ihm fängt unsere Geschichte an, mit Ihm wird sie beendet, um droben wieder neu anzufangen — ohne aufzuhören. Alles steht in Beziehung zu Ihm, was im Himmel und auf Erden ist. Denn Gott hat alles durch Ihn und für Ihn geschaffen und alles bestehet in Ihm — auch du und ich!

Wir sind die Liebesgabe, die der Vater dem Sohne gegeben hat, wie Jesus selber sagt in Johannes 17: „Die Du Mir gegeben hast!" Siebenmal finden wir in dem hohepriesterlichen Gebet diesen Ausdruck: „Die Du Mir gegeben hast!" Diese Zusammengehörigkeit mit Ihm, das war es, was der Herr Jesus in jener schweren Stunde Seinen Jüngern tief ins Herz legen wollte und was sie stärken sollte, bei Ihm auszuharren. Aber sie hatten noch kein Verständnis dafür! Und wie viele Jünger Jesu von heute haben kein Verständnis dafür! Darum der knechtische Geist und das unbefestigte Herz. Denn es ist ein großer Unterschied, ob wir uns als „Gefundene" oder als „Erwählte" ansehen. In dem Gefundenwerden liegt etwas wie Zufall; aber in dem Erwähltsein sehen wir die ewige Gnade Gottes über uns. Wo einer Seele dies aufgeschlossen wird durch den Geist, da ist die Frage über Heilsgewißheit für immer gelöst; denn es ist ihr so klar und so selbstverständlich, daß der Gott, der uns erwählt und geschaffen hat in Christo, uns auch erlöst hat in demselben. Da hören auch die Klagen und die Zweifel auf; denn zwei Dinge kann eine solche Seele nicht mehr tun: sie kann nicht mehr klagen, und sie kann nicht mehr zweifeln. Sie trägt den Adel eines Auserwählten. Sie weiß sich auserwählt von Gott für den Sohn. Das ist der goldene Wanderstab in ihrer Fremdlingsschaft hienieden, der „selige Gedanke", der durch nichts mehr kann verwischt werden. In ihr Herz ist ausgegossen die Liebe Gottes, und Furcht und Pein ist gewichen, sie kann in Wahrheit sagen: Abba, Vater! Und so wird ihr ganzes Leben nichts mehr anderes als eine Antwort auf die Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserem Herrn.

Aber wir gehören nicht nur mit Ihm zusammen, was den Segen anbetrifft, sondern wir gehören auch mit Ihm zusammen, was Seinen Weg hier anbetrifft. Johannes sagt: „Wie Er gewesen ist in dieser Welt", „so sind auch wir in dieser Welt." Und wir gehören mit Ihm zusammen, was die Zukunft anbetrifft. Am Kreuze wurde offenbar, was Er für uns getan hat, heute wird offenbar, was wir für Ihn tun, und in Zukunft wird offenbar, was Er mit uns tun wird, wenn wir mit Ihm offenbar werden in Herrlichkeit.

A. d. M.

Das Rätsel Mensch.

Wir wandeln zwischen Rätseln. Ob du zum bestirnten Himmel blickst oder an das bevölkerte Meer denkst oder dir die Schätze im Innern der Erde vergegenwärtigst, überall unerklärbare Geheimnisse. Wohin auch das Auge blickt

das Ohr lauscht, die Hand greift, der Geist dringt — überall Rätsel über Rätsel. Das ganze Universum ist ein Rätsel. Die heutigen Menschen sind sehr stolz auf ihr Wissen. Aber das, was wir wissen ist sehr gering im Verhältnis zu dem, was wir nicht wissen. Wenn Menschen die Schranken ihres Wissens erkennten, würden sie sich nicht in unsagbarem Stolze aufblähen und so reden, als ob es für sie gar keine Geheimnisse mehr im Weltall gebe.

Das größte Rätsel ist der Mensch.

1. Die bisher von Menschen ungelöste Frage lautet: Was ist der Mensch? Woher kommt er? Welches ist seine Bestimmung? Besteht er nur aus Materie, oder trägt er in sich ein unsterbliches Wesen? Was ist es mit seinem Denken, Empfinden, Wollen, seiner Freude, seinem Schmerz? Was wird aus ihm, wenn er seine Augen im Tode schließt? So fragt der Gottesfürchtige, so der Gottesleugner. So haben gefragt die Semiten Hamiten und Japhetiten. Was ist der Mensch? Das ist die Kardinalfrage der Geschichte, die ewig ungelöste und doch immer wieder auftauchende. Bei keiner Frage zittert dem Menschen je und je so das Herz im Innersten als bei dieser, bald vor Stolz und bald vor Schmerz. Und die Antwort? Wer hat sie gegeben? Niemand bisher. Man sollte eigentlich denken, daß der kluge Mensch wenigstens über sein eigenes Wesen im klaren wäre; aber er selbst ist sich das größte Geheimnis. Die Alten sagten: „Erkenne dich selbst!" und schrieben dies Wort über den Eingang des Tempels zu Delphi, um es jedem Tempelbesucher immer wieder in Erinnerung zu rufen. Aber wer von ihnen drang zu einer wirklichen Selbsterkenntnis durch? Und wir? Sind wir klüger als sie? Heinrich Heine seufzt: „O löst mir das Rätsel des Lebens, das qualvoll uralte Rätsel, worüber schon manche Häupter gegrübelt. — Sagt mir, was bedeutet der Mensch? Woher ist er gekommen? Wo geht er hin? — und ein Narr wartet auf Antwort."

Die Antwort? Eine Legion von Antworten durchschwirrt die Geschichte. Und doch scheint es, als ob die Weltweisheit von heute keinen Schritt weitergekommen ist als das Altertum. Die Antwort hat sich immer nach dem Standpunkt gerichtet, den die Fragesteller eingenommen haben. Wenn der graue Nebel in der Schweiz sich bleiern in die Täler senkt und die Berge in seinen feuchten Mantel hüllt, dann stehen manche Reisende traurig im Gasthause am Fuße des Berges und meinen, daß es töricht sei, den Berg zu ersteigen. Aber die Kundigen beginnen den Aufstieg, dringen durch die Nebelregionen hindurch und erleben oben im prächtigen Sonnenschein ein überwältigendes Schauspiel. Eine Aussicht haben sie unten im Nebel, eine andere haben die oben im Sonnenschein. So ist es mit der Beantwortung der Frage: „Was ist der Mensch?" Wer im Nebel der materialistischen Weltanschauung steht, hat freilich auch eine Antwort, aber die ist auch danach. Wer aber auf den Berg göttlicher Offenbarung steigt und vom Standpunkte der Heiligen Schrift diese Frage beantwortet, der wird eine andere Antwort geben.

Daraus ergibt sich, daß die äußersten Gegensätze in den Antworten zutage treten werden. Welch ein Stolz mag eines Hellenen Herz geschwellt haben bei dem Gesang von der göttergleichen Menschenherrlichkeit: „Wir sind göttlichen Geschlechts!", ein Wort, an das noch Paulus die Athener erinnert. — Aber wie ganz anders mögen die Empfindungen gewesen sein, mit denen Plinius, der größte Naturforscher des römischen Altertums, sein Gutachten über den Menschen niederschrieb! Seine Worte lauten: „Der Mensch ist ein Wesen voller Widersprüche, das unglücklichste aller Geschöpfe, insofern die übrigen Geschöpfe doch keine über die Schranken ihrer Natur hinausgehenden Bedürfnisse haben. Aber der Mensch ist voll von ins unendliche gehenden Wünschen und Bedürfnissen, die nicht befriedigt werden können. Seine Natur ist eine Lüge, die größte Armseligkeit, verbunden mit dem größten Hochmut. Angesichts so großer Uebel ist das Beste, das Gott dem Menschen verliehen hat, die Möglichkeit, daß er sich das Leben nehmen kann."

Das war also **die Antwort der Antike**: einerseits das in stolzem Selbstbewußtsein gesprochene: „Wir sind göttlichen Geschlechts!" und andererseits das in tiefster Niedergeschlagenheit geäußerte Wort: „Der Mensch, das unglücklichste aller Wesen." In diesen beiden Gegensätzen bewegen sich auch **die Antworten der modernen Zeit**. Der Philosoph Leibnitz sagt: „Die Menschheit ist der Sohn Gottes!" Und wie überstolz klingt Nietzsches Sang vom Uebermenschen! — Der pessimistische Schopenhauer aber ruft ihnen zu: „Ihr lügt! Das Leben jedes einzelnen ist, wenn man es im

ganzen und allgemeinen übersieht . . ., eigentlich nur ein Trauerspiel . . . Die nie erfüllten Wünsche, das vereitelte Streben, die vom Schicksal unbarmherzig zertretenen Hoffnungen, die unseligen Irrtümer des ganzen Lebens mit dem steigenden Leiden und Tode am Schlusse geben immer ein Trauerspiel." — Welche von diesen beiden Antworten enthält die Wahrheit?

2. Woher stamme ich?

Heine sagt: „Und ein Narr wartet auf Antwort." Ist das wirklich so? Sollte Gott, welcher den Menschen schuf und seine Fragen kennt, uns hierauf keine Antwort gegeben haben? Sollte der Gott, der das Licht ist und das All erleuchtet, uns über diese wichtigste Frage im unklaren gelassen haben? Freilich, wer wie Heine die Wogen des Meeres oder die Sterne des Himmels oder die Weisen der Erde fragt, wird ohne Antwort bleiben!

Die Gassenweisheit unserer Tage ist mit dieser Frage bald fertig. Keck und kühn spricht der Materialist: „Ein Tor bist du, wenn du dich mit diesen Fragen abquälst; komm, und ich will sie dir beantworten! Der Mensch ist ein Gemisch von Stickstoff, Sauerstoff, Wasserstoff, Eisen, Schwefel, Phosphor, Natrium und einigen anderen Stoffen, weiter nichts als Kraft und Stoff, ohne Geist und ohne ein göttliches Etwas." — In der Tat, eine einfache Lösung! Aber mische alle diese Stoffe genau in den Mengen, in denen sie sich im menschlichen Körper befinden, und es wird doch kein Mensch daraus, geschweige ein lebendiger und noch viel weniger ein denkender. Aber der Materialismus ist stolz auf diese nichtssagende Lösung des Rätsels.

Sonderbar! Der heutige Kulturmensch, der sich in seiner Aufgeblasenheit zum Mittelpunkt des Weltalls macht, will weiter nichts sein als ein kultiviertes Tier. Kann sich der hoffärtige Gottesverächter wohl schmählicher herabwürdigen? Kann die gerühmte Weisheit der Welt ärger zur Narrheit werden? Was Wunder, wenn der Mensch so lebt, wofür er sich hält. Als Nebukadnezar in seinem Wahne sich für ein Tier hielt, ging er aufs Feld und fraß Gras wie ein Ochse. Professor Grau sagt: „Freilich, wenn man an die traurige Wirklichkeit denkt, daß so viele Menschen im Schlamme der Sünde und des Elends sich wälzen, könnte man leicht auf den sonderbaren Traum kommen, daß ihre Vorväter aus dem Schlamme gekrochen seien." Und trotzdem die Herkunft des Menschen aus einer Urzelle oder einem Tier vollkommen unbeweisbar ist, ja, trotzdem die hervorragendsten Naturforscher sich von dieser Annahme losgesagt haben, spricht es doch noch eine Menge gedankenlos nach, daß die Affen ihre verbummelten Vettern sind, die ihre Karriere verfehlt haben. Wir wollen uns in die Familienangelegenheiten dieser Leute nicht mischen, wollen ihnen aber mit Pfarrer Roh folgenden Rat geben: „Wenn die Herren Materialisten in ihren Familienarchiven vielleicht geheime Dokumente ihrer Affenabstammung haben, so läge es gewiß im Interesse ihrer Ehre, diese Akten auch in Zukunft geheim zu halten."

Der Materialist hat auf diesem Wege das Rätsel: „Woher der Mensch" nicht gelöst, sondern demselben neue und größere Rätsel hinzugefügt. Aus dem toten Stoff kann niemals Leben kommen. Die Sprache des Menschen ist ein Wunder. Der Mensch als freies Wesen ist ein Wunder. Und weist uns der Mensch als das größte Wunder im Universum nicht auf einen göttlichen Ursprung hin?

Uebrigens will kein Mensch ein Tier sein. Bei dieser Bezeichnung regt sich doch ein gewisser Patrizierstolz in der Seele. Man fühlt sich zu gut dazu, auch wenn man in den tiefsten Sumpf sittlicher Entartung gekommen ist. Man will doch lieber ein letztklassiger Mensch als ein erstklassiges Tier sein und es mit dem Dichter halten: „Zu was Besserem sind wir geboren."

Soll dann wohl die Bibel recht haben, die da sagt, daß wir nicht bloß Staub, sondern göttlicher Natur sind, geschaffen von Gott nach seinem Bilde für Gott und eine ewige Seligkeit?

F. W. Hermann.

Die biblische Lehre vom Lohn.

(Offb. 22, 12.)

Im natürlichen Leben geht einer hohen Stellung viel Fleiß und pflichgetreue Vorbereitung voraus. Auf dem Gebiet des geistlichen Lebens ist's nicht anders. Gotteskinder dürfen nach der Lehre der Heiligen Schrift Großes erwarten, sie haben aber auch entsprechend zu leben und sich treu vorzubereiten. Auf diese ernste, gründliche Vorbereitung sollten

wir viel Wert legen. Es berührt doch sehr ernst, wenn der Herr Jesus in Offb. 22, 12 sagt: „Siehe, ich komme bald und Mein Lohn mit Mir, zu geben einem jeglichen, wie seine Werke sein werden.“ Beachtenswert ist für unser inneres Leben dabei, daß die vorhergehenden Worte lauten: „Wer heilig ist, der sei immerhin heilig.“ Es soll uns also die Aussicht auf Lohn zu einem Wandel in Heiligkeit anspornen. Nun sind wir keine Lohndiener und wollen auch keine werden, dabei bleibt die Tatsache jedoch bestehen, daß die Bibel viel vom Lohn redet. Es ist gewiß eine falsche Bescheidenheit, wenn wir auf etwas verzichten wollten, das die Heilige Schrift uns verspricht. Nötig ist aber, daß wir unter Lohn und Seligkeit unterscheiden lernen. Lohn empfangen ist eine ganz andere Sache, als selig werden. Die Seligkeit ist ein Gnadengeschenk, eine unverdiente Gottesgabe, aber Lohn ist Verdienst der Menschen. Die Seligkeit wird erreicht durch Bitten, der Lohn empfangen durch Ernten. Joh. 4, 36 sagt der Herr: „Wer da schneidet, der empfängt Lohn.“ In die ewige Seligkeit kommen wir immer durch Gnade, aber den Platz im Himmel bekommen wir angewiesen nach unseren Werken. Es kann ein armer Knabe durch die Gunst eines reichen Herrn in eine höhere Schule kommen, aber den Platz in der der Schule kann der reiche Herr nicht bezahlen, den muß der Knabe durch Fleiß erwerben. Genau so wird es bei uns sein, wenn wir im Himmel ankommen, da gilt dann Ebr. 6, 10: „Denn Gott ist nicht ungerecht, daß Er vergesse eures Werkes und der Arbeit der Liebe...“

Welchen Personen verheißt die Heilige Schrift vornehmlich Lohn?

1. Denen, die um Christi willen leiden. Matth. 5, 11—12: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um Meinetwillen schmähen und verfolgen... Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnt werden.“ Zu dieser Klasse gehörte auch der Apostel Paulus. Man lese nur 2 Kor. 11, 23—28: „Ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öfter gefangen, oft in Todesnöten gewesen. Von den Juden habe ich fünfmal empfangen vierzig Streiche weniger eins. Ich bin dreimal gestäubt, einmal gesteinigt. Dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe des Meeres . . .“ Welch einen Lohn wird der Apostel empfangen! Wir dürfen uns bei allen Entbehrungen und Leiden um Jesu willen daran erinnern, daß die Belohnung folgt.

2. Die Arbeiter im Weinberge des Herrn empfangen Lohn, wenn sie auf den guten Grund gutes Material bauen. 1 Kor. 3, 14 sagt der Apostel: „Wird jemandes Werk bleiben, das er darauf gebaut hat, so wird er des Lohn empfangen.“ Hier ist nicht nur zu denken an Prediger, sondern auch an jeden Dienst, den wir in irgend einer Richtung tun. Die Geschwister in den Sonntagschulen, in den Vereinen, mit den Traktaten in den Händen tun sehr wohl ein bleibendes Werk und werden deshalb Lohn empfangen. Wir müssen aber diesen Dienst gern tun. 1. Kor. 9, 18 lesen wir: „Tue ich's gern, so wird es mir gelohnt.“ Die Liebe Christi muß uns dringen, wir sollten freiwillige Arbeiter sein. Der freiwillige Dienst und das freiwillige Opfer sind dem Herrn ein lieblicher Geruch. Wir sollten diesen Dienst auch von Herzen tun, denn der Apostel sagt uns Kol. 3, 23. 24: „Alles, was ihr tut, das tut von Herzen, als dem Herrn und nicht den Menschen; und wißt, daß ihr von dem Herrn empfangen werdet die Vergeltung des Erbes.“ Vers 25 heißt es im Gegensatz weiter: Wer aber Unrecht tut, der wird empfangen, was er unrecht getan hat, und gilt kein Ansehen der Person.“ Wird aber unser Dienst, den wir von Herzen, gern und freiwillig tun, fruchtbar, so dürfen wir uns an Dan. 12 3 erinnern: „Die so viele zur Gerechtigkeit weisen, werden leuchten wie die Sterne immer und ewiglich.“

3. Endlich werden auch diejenigen Lohn empfangen, welche Gastfreunschaft an Gotteskindern üben. Matth. 10, 41. 42 sagt der Herr: „Wer einen Propheten aufnimmt . . ., der wird eines Propheten Lohn empfangen. Wer einen Gerechten aufnimmt . . ., der wird eines Gerechten Lohn empfangen. Und wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränkt in eines Jüngers Namen, wahrlich, Ich sage euch: Es wird ihm nicht unbelohnt bleiben.“ Wir sollten solche Stellen nicht übersehen. Viel Segen ist schon in diesem Leben durch die Gastfreundschaft entstanden. Da haben Gäste Eindrücke gewonnen in entschiedenen christlichen Familien, die bestimmend waren für das ganze weitere Leben. Da haben Kinder auf dem Schoß und beim Spiel mit solchen Gottesmännern die ersten Anfänge des Wandels vor Gottes An-

gesicht gesehen und gelernt. Da sind Gebete zu Gott emporgesandt worden, die für die Beteiligten ein bleibender Segen waren. Der größte Teil dieses Lohnes mag auf das Konto unserer Schwestern kommen, die ja bei der Gastfreundschaft die meiste Arbeit haben. Jedoch kommt der eigentliche Lohn erst später, hier gibt's höchstens kleine Vorproben. Bei Christi Wiederkunft soll der Lohn ausgeteilt werden. „Siehe, Ich komme bald und Mein Lohn mit Mir." Das ist der große Freuden- und Siegestag, wenn der Herr kommt nnd den Lohn austeilt.

Wir sollten allen Fleiß anwenden, unser Leben so zu gestalten, daß wir an jenem Tage nicht leer ausgehen. Paulus sagt von sich 1 Kor. 9, 27: „Ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht den anderen predige und selbst verwerflich werde," und Phil. 3, 4 lesen wir: „Ich jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu." Bei den großen olympischen Spielen in der alten Zeit trat ein Herold in die Arena und machte vor Beginn des Wettlaufs drei Bedingungen bekannt: Jeder Wettläufer mußte ein geborener Hellenist sein, er mußte unbestraft sein und mußte ein freier Mann, also kein Sklave sein. Diese drei Bedingungen sind auch für uns wichtig. Von oben geboren, unbescholten und frei von jeder Gebundenheit. Wenn dann der Wettlauf begann, wurde genau darauf geachtet, daß keine Schranke überschritten wurde. Alle Wettläufer waren darauf bedacht, ohne Behinderung schnell ans Ziel zu kommen, um den Preis zu empfangen. In der Mitte der Laufbahn stand ein Marmorblock mit der Aufschrift: „Beeile dich!" Diese kurze Inschrift sollte die Zurückgebliebenen anspornen und auch die ersteren vor Saumseligkeit warnen. Manche Christen leben und laufen so, als ob es keine Bedingungen gäbe, sie wandeln und arbeiten so saumselig, als ob es nichts zu gewinnen oder zu verlieren gäbe. Paulus sagt: „Ich jage nach." Wir wollen das „Beeile dich!" beachten. Hier im Leben sprechen gewisse Auszeichnungen von vorhergegangenem hartem Kampf, z. B. der Besitz des schwarzen Adlerordens, auch der Besitz eines kleinen Vermögens erzählt oft von großem Fleiß Tag und Nacht. So wird es in der Ewigkeit auch sein. Da gibt es nur wohlverdienten Lohn „einem jeglichen, wie seine Werke sein werden." Unser Leben ist eine Saatzeit, wir gehen der Ernte entgegen. Laßt uns die wichtige Mahnung des Apostels Johannes beachten, wenn er 2. Joh. 8 schreibt: „Seht euch vor, daß wir nicht verlieren, was wir erarbeitet haben, sondern vollen Lohn empfangen."

Fr. Mascher.

Thirza,

oder die Anziehungskraft des Kreuzes.

Fortsetzung.

Wie sie der Mutter erwähnte, fuhr der Vater auf mit einem tiefen Seufzen. Man sah es ihm an, er kämpfte mit aller Anstrengung gegen die ihn ergreifende Gemütsbewegung. Er hieß Thirza aufhören mit ihrer Erzählung; das viele Sprechen greife ihn an, er wolle etwas schlummern. Thirza war auch sehr bewegten Herzens, und stille Einkehr im Gebete vor dem Herrn tat ihr wohl. Daß sie insbesondere um die Seele ihres Vaters betete, braucht uns nicht gesagt zu werden; wie hätte sie anders auch gekonnt? Sie fühlte etwas von einem Wehen des Geistes über seinem Herzen und freute sich in bangem Ahnen dessen, was der Herr tun würde. Ein leises Geräusch unterbrach die tiefe, feierliche Stille der Krankenstube. Der Kranke bewegte sich, und die aufmerksam hinhorchende Thirza meinte, den Vater sprechen zu hören. Sie neigte sich leise über ihn. Er redete mit sich selbst oder im Gebet mit Gott. Thirza hörte nur das leise Flüstern. Ihr lauschendes Ohr erfaßte dann den Klang des Wortes „Blut." Sie horchte gespannter uud hörte deutlicher, daß der Vater sich das Wort wiederholte. Ihr Herz schlug freudiger. Es war offenbar, der Vater bewegte das Wort in seinem Innern. Da schlug der Vater die Augen auf, sah sie etwas befremdet an, wie sie über das Bett geneigt war, und fragte: „Was willst du, Kind?" Als Thirza ihn freundlich dahin beschieden, sie habe gemeint, er begehre etwas, lag er eine Weile still und dann fragte er, wie aus tiefem Nachsinnen auffahrend: „Sag einmal, Thirza, steht in dem Buche der Christen nicht auch ein Spruch von dem Blute, das rein macht von der Sünde?" Ueberrascht von der Frage, antwortete lächelnd Thirza: „Du

meinst wohl den Spruch: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde." „Ja, der soll es wohl sein." „Den schönen Spruch hatte ich noch in der Kinderschule als Gebetchen gelernt, und er fiel mir wieder so lebendig ein, gerade als ich um meiner Sünden willen so bekümmert war. Aber darf ich wohl fragen, lieber Vater: wie kommst du doch auf diesen Spruch?" — „Ach, mein Kind, schweig mir nur stille davon! Du weißt nicht, wie mir dabei zu Mute ist." — „Darf ich denn nicht wissen, von wem du dies Wort gehört? Du hast doch gewiß nie in einem christlichen Buche gelesen." — Der Vater schwieg; Thirza, in bescheidener Ehrerbietung, ebenso. Nach einer Weile fuhr der Vater aus einer heftigen Gemütsbewegung, gegen welche er vergebens gerungen, auf: „Ich kann's nicht verschweigen; es brennt mir im Herzen, Thirza, du sollst es wissen, aber dann sprich mir auch kein Wort weiter davon. Es ist noch nie über meine Lippen gekommen, und ich dachte das Geheimnis mit ins Grab zu nehmen. Das Wort habe ich aus dem Munde deiner sterbenden Mutter gehört: es waren ihre letzten Worte." — Nur mit großer Anstrengung sprach der Vater dieses aus. Ueberwältigt von den widerstreitenden Gefühlen, die in seinem Herzen durcheinander stürmten, sank er in die Kissen zurück und bedeckte sein Gesicht, um seine Tränen zu verbergen. Lautes Schluchzen und abgebrochene Ausrufe verrieten aber den Kampf seines Innern. Thirza war nicht weniger ergriffen. Sie traute kaum ihren Ohren, so überrascht, ja fast bestürzt war sie durch diese Mitteilung. Dieses Bekenntnis das letzte Wort ihrer sterbenden Mutter? Wie? war denn auch diese in dem Blute des ewigen Bundes hinübergegangen vor das Angesicht Gottes? O, wie hätte ich so gern noch mehr gehört! wie so gerne den Vater um genauen Bericht gefragt! Sie durfte es nicht wagen, da der Vater so angegriffen war. So blieb ihr freilich noch ein dichter Schleier über diese Aeußerung der sterbenden Mutter. In diesem Rätsel ahnte sie indessen eine Offenbarung der Gnade, die ihre Gänge ins Verborgene legt. Ein Schimmer herzerfreuender Hoffnung für die Seligkeit der so heißgeliebten Mutter kam in ihr Herz. Sie ließ ihren Tränen freien Lauf. Es waren Tränen anbetender, dankender Beugung über die Fülle der Gnade Gottes. Sie feierte still vor dem Herrn. Der Vater war ganz erschöpft in einen tiefen Schlummer gesunken. Thirza benutzte diese Zeit, um ihrer teilnehmenden Freundin im Pfarrhause der Vorstadt diese wichtige Nachricht mitzuteilen. Wie ihre Gedanken darüber sich etwas mehr ordneten, erinnerte sie sich, daß der Vater in den letzten Stunden allein um die Mutter gewesen und in einer ängstlichen Aufregung, die ihr damals schon aufgefallen, alle andern, selbst sie, von der Sterbenden entfernt gehalten hätte. Auch wurde es ihr nun bemerkenswert, daß sie den Vater nicht so bitter und gereizt gegen alles, was nur von ferne mit Christen und Christentum zusammenhing, gekannt, wie er seit dem Tode der Mutter gewesen. In allem dem ahnte sie einen Zusammenhang mit Aeußerungen der Mutter auf dem Sterbebette.

Auf den Fortgang der Genesung des Kranken hatten diese Gespräche einen nachteiligen Einfluß gehabt. Die Erholung ging überhaupt sehr langsam, und eine sehr große Nervenreizbarkeit gab dem Verbote des Arztes, allen Anlaß zu gemütlichen Aufregungen sorgfältig zu vermeiden, Grund und Nachdruck. Thirza betete viel um des Vaters Bekehrung, suchte aber nicht Anlaß, mit ihm davon zu sprechen. Sie bemerkte deutlich, daß der Vater in seinem Innern große Unruhe und Kampf habe. Er sprach sich nicht darüber aus, und sie fragte nicht. Indessen kam es doch häufiger, daß er sich vorlesen ließ, auch wohl einmal selbst das Neue Testament in die Hand nahm, was er aber dann meist bald wieder mit einem Ausdruck banger Scheu weglegte. Das Evangelium Johannes hatte sie so nach und nach dem Vater vorgelesen. Er hatte auch einmal, als er einen Brief ihrer Freundin Maria in ihrer Hand sah, darnach gefragt und dadurch veranlaßt, sich die Geschichte seiner Tochter weiter erzählen zu lassen. Besondern Eindruck machte es da auf ihn, was Thirza ihm von dem lieben, frommen Paare erzählte, zumal da sie auf sein Verlangen ihm etwas aus dem Briefe der Pastorin vorlas. Unserer lieben Thirza gab das willkommene Freiheit, daß sie von nun an ihren täglichen Briefwechsel, wie ihre Besuche in der Vorstadt nicht mehr vor dem Vater zu verbergen brauchte. Ja, selbst als sie Sonntags zur Kirche gehen wollte, sagte sie es offen; der Vater blickte sie wehmütig an, seufzte und schwieg.

So waren denn einige Wochen auf der stillen Krankenstube dahin gegangen. Es war beiden sehr wert, daß der Arzt strenge allen Besuch untersagt hatte: denn Einsamkeit tat ihnen not. Verwandte hatten sie keine in der Stadt, und so waren sie ungestört für sich allein. Sobald sich die ersten, warmen Frühlingstage einstellten, drang der Arzt darauf, daß der Kranke sich auf sein in der Nähe der Stadt gelegenes Landgut begeben solle, um durch den Genuß der Landluft vollends sich zu erholen. An einem lieblichen Frühlingstage fuhr Thirza mit ihrem Vater hinaus. Der Weg führte sie durch die ihr so wohl bekannt gewordene Vorstadt. Als sie im Vorbeifahren die ihr so werte Kirche mit dem traulichen Pfarrhause durch die Bäume schimmern sah, zeigte sie im Aufwallen ihrer Freude dem Vater diese ihr so wichtige Stätte. Der Vater schien es aber nicht gut aufzunehmen und wandte sich unwillig ab. Thirza war überhaupt in den letzten Tagen irre geworden in Bezug auf den Herzenszustand des Vaters. Er war viel verschlossener geworden, hatte immer gleich abgebrochen, wenn nur von ferne die Rede streifte an das, wovon Thirza am allerliebsten sprach, weil es ihr Herz erfüllte; ja, er hatte auf ihre trauliche Frage, ob sie etwas vorlesen solle, so gereizt und scharf mit nein erwidert, daß sie, ganz eingeschüchtert, seitdem es nicht mehr gewagt hatte, ihn darum zu fragen. Das gute Mädchen kannte in ihrem arglosen, unbefangenen Sinn die Kämpfe nicht, in denen das Herz des Alten hin und her geworfen wurde. Je mehr die Genesung und damit auch seine geistige Kraft zunahm, verschwand die Weichheit des Gemüts, die der angegriffene Körper gebracht. Die klare, besonnene Verständigkeit, die ihn als Geschäftsmann in hohem Grade auszeichnete, machte sich geltend. Es regte sich wieder der hartnäckige Starrsinn, in welchem er an den von den Vätern ererbten Satzungen des Judentums treu fest gehalten hatte, gegen die hohle Aufklärerei, die unter den Volksgenossen, namentlich seines Standes, auch in jener Stadt längst schon im Aeußern alle Schranken der väterlichen Satzungen wie des göttlichen Gesetzes niedergerissen hatte. Und nun seine Tochter eine Christin und er am Ende auch auf dem Punkte, überzeugt zu sein von der Wahrheit des christlichen Glaubens. Er erschrack vor seinem eigenen Herzen, so oft er daran dachte. Da kamen den häufig finstre Stunden, in welchen er wie mit verhaltenem Ingrimme rang gegen die Gewalt, die die Wahrheit über ihn gewonnen; er knirschte gegen die Bande, von denen er sich gefangen fühlte, und wollte hinten ausschlagen gegen den Stachel, der ihn zu dem von ihm so bitter gehaßten, so oft verfluchten Gekreuzigten trieb. Die Klarheit der Erfüllung der Weissagung und ähnliche Beweisgründe hatten zwar mächtige Ueberzeugungskraft für seinen Verstend; indessen der eigentliche Stachel war ihm das lebendige Zeugnis von der Kraft des Evangeliums in seiner Thirza. Dagegen konnte er mit seinen Zweifeln nicht an, denn es war ihm zu offenbar, zu handgreiflich, welch eine Veränderung mit ihr vorgegangen sei! Nur eins konnte er sich nicht zurechtlegen, wenn sie von ihren Sünden sprach und sich in der Beugung ihres Herzens mit ungefärbter Armut des Geistes als Sünderin bekannte. Dagegen sträubte sich in ihm mit aller Kraft pharisäische Eigengerechtigkeit; denn er war in seiner Rechtlichkeit und Wohltätigkeit voll guter Werke. So kämpfte heftig in seinem Gemüte die Natur gegen die Gnade, und je mehr er inne wurde, daß die Festung seines Judentums, die er für unüberwindlich gehalten, in ihren Grundfesten erschüttert sei, desto verzweifelter wurde sein Ringen gegen die Wahrheit.

Fortsetzung folgt.

Gekrönte Häupter.

(Matth. 18, 1—4.)

Großen Männern, berühmten Leuten, gekrönten Häuptern pflegt man in der Welt Denkmäler und Triumphbogen zu errichten. Man haut ihre Gestalten in Stein und gießt sie in Erz und stellt sie mitten unter das Volk an die Straßen und auf die öffentlichen Plätze. Solche Statuen sollen nicht bloß tote Malzeichen der Vergangenheit zum müssigen Anschauen sein, sondern lebende Bilder, die der Gegenwart predigen. Berlin hat eine ganze Denkmälerstraße, die sogenannte Siegesallee, und da steht unter den Statuen aller der gekrönten und ungekrönten Häupter auch das Denkmal eines Kindes, das einst das fürstliche Zepter geführt hat.

Wunderbarer und gewaltiger aber ist jene andere Siegesallee lebender Bilder, die Gottes

Hand geschaffen und in die Sein heiliges Wort uns hineinführt. Da treten sie uns alle entgegen, die großen Reichsgottespersönlichkeiten, jede in ihrer Individualität, als Zeugen von der Größe und Herrlichkeit des Himmelreiches. Neben und unter dem „Großen des Himmelreichs" steht auch ein Kind, äußerlich das Kleinste und doch das Größte, ein gekröntes Haupt, ein stummer und doch gewaltiger Prediger für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unter der Sektion von der rechten Reichsgottesbürgerart. Jene kleine Szene dort aus der lebenden Siegesallee des Reiches Gottes ist nicht für ein gaffendes Publikum. Sie stellt ein bedeutsames Kapitel Ewigkeitsgeschichte für alle dar, die gekrönte Häupter werden wollen. Brüder und Schwestern, geht es um eine Krone, steht ein königlicher Rang für uns auf dem Spiel, so müssen wir alles daransetzen, in die Höhe zu kommen, größer zu werden! Das Größerwerden aber geschieht im Reiche Gottes nur durch Kleinerwerden; je kleiner du wirst, desto größer stehst du da; je tiefer hinab, desto höher hinauf! Das Sichselbsterniedrigen ist das Kronengeheimnis der Kinder Gottes und zugleich das höfische Kleid ihrer göttlichen Gesinnung in den Fußtapfen Dessen, von dem Paulus schreibt: „Er erniedrigte Sich selbst, und darum hat Ihn auch Gott erhöht!" (Phil. 2, 8. 9.)

Es ist besonders dieser eine göttliche Zug in der Kinderseele: die Demut! Recht wohlerzogene Kinder werden sich nie vordrängen, als kämen sie zuerst; sie halten es für etwas ganz Selbstverständliches, daß sie zuletzt kommen. Es dünkt sich eines auch nicht besser oder mehr als das andere. Ein lieber Gottesmann hat dieses kindliche Wesen mit den köstlichen Worten gekennzeichnet: „Das Königskind, das man spazieren trägt, streckt seine Händchen nach dem Bauernkind aus, als wäre es sein Brüderchen, und ein Knabe, wenn er zum erstenmal seine Kameraden mit heimbringt aus der Schule, fragt nicht: Woher? Wem gehörst du? Ist dein Vater auch soviel wie der meine? Grafensohn oder Bürgerskind, das gilt ihm gleich!" Freilich, so manche Eltern tröpfeln das Hochmutsgift ja schon in die Kinderseele hinein und morden damit das Kinderherz und reißen dem Kindeshaupt die Gotteskrone damit ab. Aber eben darum erst recht bleibt es dabei: Der göttliche Adel einer reinen Kinderseele heißt Demut. Und hier liegt die tiefste Wurzel aller Himmelreichsmajestät. Und wenn es nun so ist, daß Buße die engste Pforte zum Himmelreich ist, nun, Demut ist nichts anderes als die fortwährende praktische Betätigung und ununterbrochene innerliche Gesinnung der Buße im Herzen. Buße ist die Tat, aus der die Demut wächst, und die Demut ist umgekehrt der Prüfstein für die rechte Buße, für das wirkliche Umgekehrtsein, für das göttliche Bekehrtsein.

Es schleicht durch die Reihen der Kinder Gottes in unseren Tagen wieder die Pestilenz der Großmannssucht. Geistlicher Hochmut ist die Tuberkulose, an der bekehrte Seelen so häufig dahinsiechen und absterben trotz alles Redens und Singens von dem königlichen Schmuck der Krone, die ihrer wartet. Heraus aus dem Herzen mit allen diesen Krankheitskeimen! Nicht das einmalige innerliche Zerbrochenwordensein macht es, sondern das fortwährende Kleinbleiben und Immerkleinerwerden. Demut, kindliche Demut ist der heilige Adel auf der Stirn wahrhaftiger Gotteskinder. Demut, kindliche Demut ist der charakteristische Königszug in dem Bilde des neuen Menschen. O, lassen wir doch das Streiten und Fragen: „Wer ist der Größte im Himmelreich?" lassen wir doch die unedle Konkurrenzsucht um den ersten Platz im Himmel! O, treten wir doch lieber miteinander hinein in den edlen Wettbewerb um den einen blitzenden Edelstein in dem Königreif gekrönter Häupter, nicht der Größte, sondern der Kleinste zu werden, um die Niedrigkeitsgesinnung eines wahrhaftigen, demütigen, gottgeadelten Herzens und gottgeweihten Lebens im Glaubensdienst betender Liebe! Brüder, Schwestern, nur durch Klein und Kleinerwerden kommen wir einander näher und kommen wir miteinander höher, bis die Demutskrone der Niedrigkeit in die Lebenskrone der Herrlichkeit sich verwandeln wird, die Er, der gerechte Richter, an jenem Tage allen denen geben wird, die Seine Erscheinung lieb gehabt.

Drei Scheffel Weizen.

Frau Holmer war eine brave Bauersfrau, aber die Hände waren immer ein wenig zu fest geschlossen gewesen. Sie lebte im Wohlstand, und ihr Mann hatte immer ein weiches und warmes Herz gehabt und hatte mitten in dem Segen und in der Seligkeit jenes Gottes-

gebotes gestanden, welches uns mahnt: Wohlzutun und mitzuteilen vergeßt nicht! Aber manchmal hatte die Frau es ihm gar verbittert, und am letzten Christfeste hatte es zu einem bösen Streit zwischen den Eheleuten Veranlassung gegeben, daß der Bauer drei Scheffel Weizen an die Armen hatte verschenken wollen und die Bäuerin hatte es nicht zugeben wollen. Um des ehrlichen Friedens willen hatte der Bauer dazumal den Weizen nicht verschenkt, aber es war ihm ein tiefer Schmerz gewesen, daß er dem Herrn dies Opfer nicht hatte bringen dürfen. Dann waren die Herbststürme dem Bauern durch die Brust gefahren, und er hatte gekränkelt ein halbes Jahr hindurch, und als die Frühlingssaat bestellt wurde, da hatte man dem Bauern Holmer das Grab gegraben und hatte ihn hineingesenkt als eine „Saat auf Hoffnung, gesät am Tage der Garben zu reifen." Die Frau war schier untröstlich gewesen, denn sie hatte ihren Mann lieb gehabt und war nun eine einsame Witwe mit drei Kindern, welche sie allein erziehen, und mit einer großen Wirtschaft, welche sie allein leiten mußte.

Heute ist's wieder Christfest, und der Frau Holmer ist's wie ein Stich ins Herz, als der alte liebe Doktor durch die Tür tritt, und all das Weh des vergangenen Jahres legt sich ihr noch einmal wie eine Zentnerlast auf die Seele, daß sie sich hinsetzen und bitterlich weinen muß. Der alte Doktor hat auch für die Herzenswunden ein gutes Rezept. Er sitzt eine Weile still neben der Frau auf dem Stuhl und läßt sie sich ausweinen; dann spricht er mit seiner milden, festen Stimme: „Wir haben einen Gott, der da hilft, und einen Herrn, der vom Tode errettet." Die Frau hat die Schürze vor das Angesicht genommen und weint heiße Tränen, aber als der Arzt ihr noch einige Trostsprüche ins Herz gesenkt hat, da wird sie still. „Frau Holmer," sagte er, „ich bin heute gekommen, um Sie zu bitten, der Famile Gruner etwas Brot ins Haus zu schicken; der Mann kränkelt schon jahrelang, und im Haus ist bittere Not, Sie aber haben eine schöne Ernte gehabt; darum bin ich selber gekommen, um ein Wort für die arme Familie bei Ihnen einzulegen." Wieder schluchzt die Frau gewaltig, so daß der alte Doktor sie fragend ansieht. Dann richtet sie das Auge zu ihm auf und erzählt ihm weinend, daß sie am letzten Christfest mit ihrem Mann einen bösen Streit gehabt habe wegen der drei Scheffel Weizen, und daß die Familie Gruner unter denjenigen gewesen sei, welchen ihr Mann das Dankopfer für die Ernte habe schicken wollen. Das war eine ernste Bekenntnisstunde, welche die Frau Holmer mit dem alten Doktor gefeiert hat, und solche Stunden sind auch Stunden heiliger Gelübde. Als aber der alte Doktor fortgegangen war, hat er sie noch einmal an ihren seligen Mann erinnert, hat sie auf die große Ewigkeit hingewiesen und hat in ihrem Gesangbuch den Vers angestrichen, welcher also lautete:

„Auf, laßt uns guten Samen streu'n
In stillen Glaubenstaten!
Der Herr gibt Tau und Sonnenschein
Zum Wachstum solcher Saaten.
Dann zieh'n wir einst im Jubelchor
Zum Erntefest durch Salems Tor."

Die Jerichorose.

Ein vertrockneter brauner Stengel mit einigen ebenso vertrockneten braunen, dürren Aestchen und Würzelchen stand in einem Wasserglas auf dem Fensterbord an der sonnigsten Stelle des Wohnzimmers. Ein alter Mann goß jeden Morgen etwas frisches Wasser zu und betrachtete mit hoffnungsvollen Blicken die dürre Pflanze.

Es war eine Jerichorose aus dem heiligen Lande und er wußte, daß sie sich neu entfalten und wieder aufblühen und viele kleine Blüten tragen würde. Er glaubte an das Leben, das Gott in dieser vertrockneten Hülle neu erwecken konnte, darum pflegte er sie mit Geduld und Sorgfalt.

September war es gewesen, als er die braunen Stengel ins Wasser gesenkt, jetzt war ein Vierteljahr vergangen und die Jerichorose war braun und dürr wie zuvor.

„Es geht ihr gerade wie unserem Reinhold," seufzte die Hausfrau, als sie dieselbe eines Tages mit ihrem Manne prüfend betrachtete, „tot ist tot und bleibt tot, wenn es zu spät ist."

„Nein, nein, sie wird blühen, Gott legt neues Leben hinein, ganz gewiß, Mutter, warte nur," sagte dieser zuversichtlich. Die alte Frau schüttelte ungläubig den Kopf: „Jetzt ist das Warten umsonst, es ist zu lange her, die Blume ist tot. Reinhold, unser Einziger, ist tot in

Sünden und Uebertretung," seufzte sie dabei. Ja, der Reinhold war ein leichtsinniger junger Mensch, der draußen in der weiten Welt seine eigenen verderblichen Wege ging und seinen Eltern viel Kummer machte. Es war schon lange her, seit sie zuletzt etwas von ihm gehört hatten, und die tote, dürre Jerichorose war so recht ein Abbild von dem Gegenstand ihres Kummers.

Da — im Frühling, als eben der letzte Schnee in der Sonne zerrann, da geschah das Wunder — die Jerichorose blühte. Die braunen, dürren Aestchen und Stengel waren voll Saft und Leben und ringsum wie eine Krone mit vielen leuchtenden Blüten geschmückt.

„Wie hast du es nur angefangen?" fragte die Mutter und sah staunend zu ihrem Hausherrn auf, der ihr das Glas mit der Wunderpflanze entgegenhielt.

„Ei, gewartet habe ich, immer gewartet und frisches Wasser zugegossen," sagte der alte Mann einfach.

„Siehst du! sie blüht doch!" jubilierte er fröhlich; „Nun sei nicht mehr ungläubig, sondern gläubig, das Leben aus Gott kann auch ein Menschenherz umändern und erneuern!"

Sie reichte ihm die Hand: „Die Jerichorose hat mich warten gelehrt," sagte sie mit glücklichem Lächeln. „An Wasser soll es auch nicht mehr fehlen für dies vertrocknete Herzensblümlein, am Quellwasser gläubiger Fürbitte täglich ohne Ermüden. Dann wird's dem Reinhold draußen keine Ruhe mehr lassen, er muß heimkommen."

Dir, mein lieber Leser, legt die Jerichorose die Frage nahe: „Wartet und betet für dich irgend ein treues Herz in der Welt in Geduld und Glauben, daß du zum ewigen Leben erwachst durch Jesum, deinen Heiland?"

Wochenrundschau.

Die Verjüngungstheorie des russischen Arztes Woronow macht wieder von sich reden, indem Dr. Woronow gemeinsam mit zwei Professoren der Universität Genua das alte Schloß des Geschlechtes der Grimaldi in San Remo erworben hat, um in dem ausgedehnten Park ein Affenerziehungsheim zu schaffen und das Schloß selbst zu einer Affenklinik umzugestalten, in welcher seine Verjüngungsexperimente vorgenommen werden sollen.

In der russischen Ostseeflotte macht sich nach Berichten aus Oslo eine starke Erregung geltend. Auf dem Kriegsschiffe „Marat", das in Kronstadt liegt, sollen über zwanzig Offiziere und Matrosen verhaftet worden sein. Sie werden angeklagt, eine Flugschrift verbreitet zu haben, worin die Matrosen und Soldaten aufgefordert werden, sich gegen das kommunistische Zentralkomitee zu erheben.

Aus Amerika meldet „Daily Mail", daß General Daves im Senat eine Petition eingebracht habe, in der ein gewisser Verein, dem zahlreiche Ausländer angehören, der Ausführung von 100 Dynamitattentaten im Laufe der letzten 12 Monate beschuldigt wird.

In Lemberg verübte der 60 jährige Władysław Michałko ein scheußliches Verbrechen an seinen Angehörigen. In der Nacht, als die ganze Familie schlief, griff Michałko zum Beil und ermordete der Reihe nach seine drei Söhne. Als darauf seine Frau erwachte und aus dem Bett sprang, schlug er auch sie durch wuchtige Schläge nieder. Nach dieser grauenvollen Mordtat versuchte Michałko Selbstmord, indem er sich einige Schläge mit dem Beil gegen Hals und Kopf versetzte. Bewußtlos wurde er aufgefunden und in das Untersuchungsgefängnis gebracht. Nur der älteste Sohn, der im Bodenraum seine Schlafstelle hatte, kam mit dem Leben davon.

In Kalisch fand durch die Unvorsichtigkeit der Muttter ein Kind einen schauderhaft tragischen Tod. In das jüdische Greisenheim brachte die Wäscherin Chawa Groskopf ihr dreijähriges Söhnchen mit und setzte den Kleinen, dem sehr kalt war, auf einen der bedeckten Kessel, in denen das Wasser kochte. Als sie für einen Augenblick die Stube verließ, wollte der Kleine, dem inzwischen zu heiß geworden war, von dem Kessel herabklettern. Dabei kippte der Deckel und der Kleine stürzte in das kochende Wasser uud war auf der Stelle tot.

In China hat der Bürgerkrieg noch nicht aufgehört. Nachdem es einige Zeitlang stiller geworden war, wütet jetzt der Kampf in der Gegend von Wutschang, südlich von Tientsin, dem es sich um die Herrschaft über Peking

handelt zwischen den Truppen der Generale Feng und Li-Tsching-Lin, der sich um 10 Kilometer zurückgezogen hat. Es ist dies ein größerer Kampf als alle bisherigen während des langjährigen Bürgerkrieges.

Das Luftflottenprogramm wird in Amerika auch sehr eingehend besprochen. Das amerikanische Kriegsministerium hat dem Parlament sein Programm bezüglich der Luftverteidigung für die nächsten fünf Jahre vorgelegt. Das Programm sieht den Neubau von 2200 Flugzeugen und die Neueinstellung von 18000 Offizieren und Mannschaften vor. Der Kostenanschlag hierfür beläuft sich auf jährlich 30 Millionen Dollar, wobei die Kosten für Zeppelinbauten nicht eingerechnet sind.

In Argentinien hat die Polizei von Bueuos Aires eine Dollarfälscherbande entdeckt und festgenommen, welche gefälschte Banknoten auf die Gesamtsumme von 1,800,000 Dollar in Verkehr gesetzt hatte.

Ein geheimnisvoller Wohltäter, der wie ein Lumpenhändler angezogen ist, dessen Taschen aber mit Banknoten gefüllt sind, stattet seit einiger Zeit den Bewohnern eines Londoner Armenviertels, insbesondere der Burton Str. Besuche ab. Er kommt, wie es ihm gerade so einfällt, zu armen Familien in dem und jenem Hause, erkundigt sich nach deren Bedürfnissen und läßt fünf, zehn oder auch gar fünfzehn Pfundnoten auf dem Tisch zurück. Dieser geheimnisvolle Wohltäter, der niemals seinen Namen angibt und überhaupt nichts Näheres über seine eigene Person erzählt, hat auf diese Weise mehrere hundert Pfund Sterling in den letzten Wochen an arme Familien verteilt. Bei seinem letzten Besuche sammelte sich aber eine große Menschenmenge um den freigebigen Alten an, so daß mehrere Polizisten einschritten und den Wohltäter nach seinem Namen fragten. „Das geht Sie nichts an," erwiderte dieser. „Habe ich nicht das Recht, über mein Geld zu verfügen, wie es mir paßt? Was ich tue, tue ich für Gott."

Aus Syrien kommt die Nachricht, daß sich eine französische Delegation für die Friedensverhandlungen mit den syrischen Aufständischen nach Dschebel el Drus begeben, wo ihr eine Aufnahme zuteil wurde, die erwarten läßt, daß der Friedensschluß in Bälde erfolgen kann.

Quittungen

Für die Predigerschule:

Dabie: S. Mamos 5. Heit 5. **Kalisch**: W. Stanislawski 15. J Lach 15. G. Ewert 10. Th. Scholl 5. W. Scholl 1. A. Witt 5. M. Rudakow 5. F. Kind 5. A. Wilde 30. A. Lach 20. G. Lach 2. R. Schulz 5. Tellersammlung 16,25. **Kamocin**: J. Stengert 15. A. Fenske 10. J. Beck 5. A. Nickel 5. R. Binder 5. E. Fenske 15. G. Fenske 5. W. Binder 20. O Stengert 5. **Kicin**: K. Pedda 10. A. Kliewer 10. P. Romond 30 **Lodz I.**: R. Leor. 15. A. R. Wenske 5. K. Reichelt 2. M. Hoffmann 15. E. Matzke 5. Jos. Strobel 5. F. Radke 15. E. Polifke 1. A. Tripke 5. **Petrikau**: J. Arndt 15. **Piaski**: M. Wilde 25. **Placiszewo**: W. Truderung 20. O. Schulz 5. G. Dreger 5. **Schembruck**: E. Bittner 25. **Teodorow**: A. Semper 10. A Grieger 25. D. Weinert 10. **Waganiec**: H. Makus 10. **Jezulin**: H. Mund 100. **Zdunska-Wola**: O. Güldner 7. Jos. Pilz 10. S. Wenske 3. H. Wenske 1,26. A. Wenske 1. Pred. Wenske 20. H. Riemer 5. W. Richter 2. A. Müller 5. A. Darsch 10. D. Frank 5. D. Gottschling 5. R. Witt 5. H. Seidel 4. F. Gottschling 15. K. Mühl 5. G. Nitschke 5 A. Güldner 5. Jugend Verein 10,57. R. Kluttig 5. O. Chartschke 10. **Zelew**: Joh. Hejzlar 8. Jos. Reichert 4. Dobr. Tutschek 5. Jos. Tutschek 2. W. Benke 2. J. Pospieschil 5. O. Wolańska 4. Jos. Joh. Kantorowitsch 2. E. Kantorowitsch 1. A. Mały 2. E. Janko 2. E. Benke 2. W. Springel 2. Jos. Tomesch 4. Jos. Swoboda 5. J. Kupiec 2. K. Tutschek 5. A. Tutschek 8. E. Tutschek 2. Jos. Kupec 1. E. Rausch 5. P, Jelinek 3. A. Rajn 5. W. Kontecki 3. Joh. Waselowski 2. H. Jozmann 3. A. Piel 2. W. Jersak 2. Jul. Schiller 5. Chr. Walter 5. G. Kutz 5. W. Podracki 4. Joh. Springel 7. El. Tutschek 2. K. Jelinek 2. K. Swoboda 2. P. Matejko 2. E. Swoboda 2. Joh. Pospischil 3. J. Hejzlar 3. A. Arlt 10. W. Jelinek 2. Fr. Matejko 5. K. Libal 2. K. Strzelec 10. K. Starowa 3. W. Hanke 5. Jos. Niemec 5. P. Blasius 5. K. Springel 2. P. Niemie 3. P. Tomesch 2. Fr. Matejko 5. A. Trzap 3. E. Taflak 1. K. Krap 3 K. Tessasch 1. E. Howorka 5 K. Kedaj 4. R. Frank 5. F. Tutschek 5. W. Pietrak 3. Jos. Matys 5. K. Blasius 5. K. Pospischil 20. P. Niemeczek 10. K. Pospischil 5. A. Neswarba 2. K. Niemeczek 2 F. Niemeczek 10 Dobr. Jersak 2.

Besten Dank A. Stiller Lodz Sienkiewicza 62.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódz, Wegnera 1. Druk: Drukarnia Nakładowa Świecie n. W.